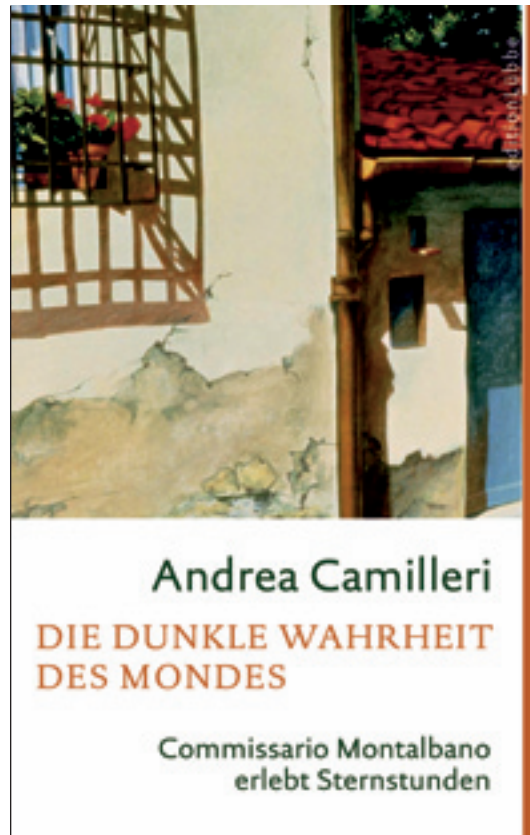


# Unverkäufliche Leseprobe



## **Die dunkle Wahrheit des Mondes**

**von Andrea Camilleri**

Übersetzung aus dem Italienischen  
von Moshe Kahn

ISBN 978-3-7857-1601-4

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

VERLAGSGRUPPE  
**LÜBBE**

Andrea Camilleri  
Die dunkle Wahrheit des Mondes

*Commissario Montalbano  
erlebt Sternstunden*

editionLübbe

## *Eins*

Der Wecker klingelte, wie jeden Morgen seit einem Jahr, um halb acht. Aber er war schon eine winzige Sekunde vor dem Gerappel wach geworden, das Klicken der Feder, die das Klingeln auslöst, hatte genügt. Daher konnte er vor seinem Sprung aus dem Bett noch einen raschen Blick aus dem Fenster werfen. Das Licht verriet ihm, dass der Tag schön würde, ganz ohne Wolken. Danach blieb gerade ausreichend Zeit, um einen Espresso aufzusetzen, eine Tasse zu trinken, zur Toilette zu gehen, sich zu rasieren und eine Dusche zu nehmen, noch eine Tasse zu trinken und um neun Uhr im Kommissariat zu sein: das Ganze mit der Geschwindigkeit eines Slapstickfilms von Ridolini oder Charlie Chaplin.

Bis vor einem Jahr allerdings war die Prozedur des morgendlichen Aufwachens noch nach anderen Regeln abgelaufen, insbesondere ohne die Hetzerei und ohne die Atemnot eines Hundertmeterläufers.

Vor allem ohne Wecker.

Montalbano hatte die Gewohnheit, nach dem Schlafen ganz von allein aufzuwachen, ohne irgendwelche äußeren Reize: Es gab zwar so etwas wie einen Wecker, aber der war in ihm, sicher verborgen in seinem Kopf. Er musste ihn nur vor dem Einschlafen richten, »denk dran, morgen musst du um sechs wach werden«, und Punkt sechs machte er seine Augen auf. Einen Wecker, so einen aus Metall, hatte

er eigentlich immer als ein Folterinstrument betrachtet: Die drei oder vier Male, die er mit diesem Geräusch eines Bohrers aufgewacht war, weil Livia, die wieder abreisen musste, sich nicht auf seinen inneren Wecker verlassen wollte, hatte er den ganzen Tag über Kopfschmerzen. Daraufhin hatte Livia nach einem Geplänkel einen Plastikwecker gekauft, der anstelle des Klingelns einen elektronischen Ton von sich gab, eine Art biiiip, das überhaupt nicht mehr aufhörte, beinahe wie das Summen einer Fliege, die ins Ohr eingedrungen war und dort gefangen saß. Zum Wahnsinnigwerden. Er hatte das Ding zum Fenster rausgeworfen und damit einen anderen denkwürdigen Krach heraufbeschworen.

Außerdem war er gewolltermaßen immer mit einem Vorsprung von mindestens, allermindestens zehn Minuten von allein aufgewacht.

Und das waren die besten zehn Minuten des Tages, der ihn erwartete. Ach, war das schön, ausgestreckt unter der Bettdecke zu liegen und an unwichtiges Zeug zu denken! Kauf ich mir dieses Buch, von dem alle behaupten, es wäre ein Meisterwerk, oder kauf ich's mir nicht? Geh ich heute in die Trattoria zum Essen oder fahre ich nach Marinella zurück und verputze, was Adelina mir vorbereitet hat? Sag ich's Livia oder sag ich's ihr nicht, dass ich die Schuhe, die sie mir gekauft hat, nicht anziehen kann, weil sie mir zu eng sind? Solche Dinge eben. Die Gedanken schweifen lassen. Damit genau vermied er es, dass ihm etwas durch den Kopf ging, das mit Sex und Frauen zu tun hatte: Das konnte zu dieser Stunde ein gefährliches Erkundungsterrain werden, sofern Livia nicht neben ihm schlief, die sicher sehr zufrieden gewesen wäre, die Konsequenzen auf sich zu nehmen.

Eines Morgens vor einem Jahr hatten die Dinge sich dann

schlagartig verändert. Kaum hatte er die Augen geöffnet und sich ausgerechnet, dass er sich eine knappe Viertelstunde für seine gedanklichen Abschweifungen gönnen könnte, schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf, kein vollständiger, sondern eher der Anfang eines Gedankens, ein Gedanke, der mit genau diesen Worten anfang:

»Wenn der Tag deines Todes kommt ...«

Und was suchte dieser Gedanke inmitten all der anderen Gedanken? Es war eine feige Attacke! Es war, als würde sich jemand, während er Liebe macht, plötzlich daran erinnern, dass er die Telefonrechnung noch nicht bezahlt hatte. Es war nicht so, dass der Gedanke an den Tod ihm sonderlich Angst gemacht hätte, doch morgens um halb sieben war er fehl am Platz. Wenn einer anfang, morgens um sieben über seinen Tod nachzudenken, dann war es sicher, dass er sich um fünf Uhr nachmittags entweder erschoss oder sich mit einem Stein am Hals ins Meer stürzte. Es gelang ihm, diesen Satz nicht fortzusetzen, er blockte ihn ab, indem er rasch begann, von eins bis fünftausend zu zählen, mit geschlossenen Augen, mit geballten Fäusten. Dann begriff er, dass es nur einen einzigen Weg gab, die Dinge zu tun, die er tun musste: sich so auf sie zu konzentrieren, als ginge es dabei um Leben und Tod. Am nächsten Morgen war die Sache hinterhältiger. Der erste Gedanke, der ihm kam, war, dass in dem Fischsud, den er abends zuvor gegessen hatte, ein Gewürz fehlte. Aber welches? Und genau in diesem Augenblick kehrte aus dem Hinterhalt der verdammte Gedanke zurück:

»Wenn der Tag deines Todes kommt ...«

Von da an begriff er, dass dieser Gedanke nie wieder verschwinden würde, durchaus möglich, dass er, sich ständig windend und schlängelnd, sich in seinem Kopf für einen Tag oder auch zwei versteckte, um genau dann wieder her-

vorzuschießen, wenn er es am wenigsten erwartete. Doch wie immer man das verstehen mag, er gelangte zu der Überzeugung, es wäre für sein ureigenes Überleben notwendig, dass dieser Satz niemals vollendet werden dürfte, denn würde er vollendet, würde er mit dem letzten Wort sterben. Und daher der Wecker. Um diesem verdammten Gedanken auch nicht die feinste Zeiteinschränkung zu bieten, in die er hätte eindringen können.

Während Livia, die für drei Tage nach Marinella gekommen war, ihren Koffer auspackte, deutete sie mit einem Finger auf das Nachtschränkchen und fragte:

»Was macht denn der Wecker da?«

Er erzählte ihr eine Lüge.

»Weißt du, vor einer Woche musste ich ganz früh aufstehen und ...«

»Und eine Woche später ist dieser alte Wecker immer noch aufgezo- gen?«

Wenn sie sich hineinsteigerte, war Livia schlimmer als Sherlock Holmes. Ein bisschen beschämt erzählte er ihr die Wahrheit. Livia wurde wütend.

»Du bist doch irre!«

Und sie ließ den Wecker in einer Schublade des Kleiderschranks verschwinden.

Am nächsten Morgen war es nicht der Wecker, sondern Livia, die Montalbano weckte. Und es war ein wunderschönes Erwachen, denn er dachte ans Leben und nicht an den Tod. Doch kaum war Livia abgereist, nahm der Wecker wieder seinen Platz auf dem Nachtschränkchen ein.

»Dottori ah Dottori!«

»Was gibt's denn, Catarè?«

»Da ist eine Frau, die auf Sie wartet.«

»Auf mich?«

»Auf Sie, Euer Gnaden, persönlich selber hat sie zwar nicht gesagt, sie hat nur gesagt, dass sie mit jemand von der Polizei sprechen will.«

»Konntest du's dir denn nicht erzählen lassen?«

»Dottori, sie hat zu mir gesagt, dass sie mit einem Vorgesetzten von mir reden will.«

»Ist Dottor Augello denn nicht da?«

»Nein, Dottori, er hat angerufen und gesagt, dass er mit Verspätung kommen würde, weil er sich verspätet hat.«

»Und warum?«

»Er sagt, dass der Kleine sich diese Nacht schlecht gefühlt hat und dass heute Morgen der Dottore Arzt kommen würde.«

»Catarè, du brauchst nicht Dottore Arzt zu sagen, es reicht vollkommen, wenn du Dottore sagst.«

»Das reicht nicht, Dottori. Das stiftet nur Verwirrung. Sie, Euer Gnaden, sind zum Beispiel Dottore, aber Sie sind kein Arzt.«

»Und was ist mit der Mutter? Beba? Kann die nicht auf den Besuch des Dott ... des Arztes warten?«

»Doch doch, Dottori, Signora Beba ist zu Hause. Aber sie sagt, dass auch er anwesend sein muss.«

»Und Fazio?«

»Fazio ist bei einem Jungen.«

»Was hat der Junge getan?«

»Der ... Nichts, Dottori. Der ist tot.«

»Und wie ist er gestorben?«

»Überdosis, Dottori.«

»Na gut, dann gehe ich jetzt in mein Büro, du lässt zehn Minuten verstreichen und dann schickst du die Frau herein.«  
Er war wütend auf Mimì Augello. Seit der Kleine das Licht

der Welt erblickt hatte, war er mehr hinter dem Jungen her als seinerzeit hinter den Frauen. Er hatte völlig den Kopf verloren wegen seines kleinen Salvo. Tja, sie hatten ihn, Montalbano, nämlich nicht nur zum Taufpaten gemacht, sondern ihm auch noch die schöne Überraschung bereitet, ihren Sohn nach ihm zu benennen.

»Mimì, könnt ihr ihm denn nicht den Namen deines Vaters geben?«

»Ach, du liebe Zeit, der heißt Eusebio.«

»Dann eben den Namen von Bebas Vater.«

»Schlimmer als nachts Auto fahren. Der heißt Adelchi.«

»Mimì, jetzt sag mir mal eins. Der eigentliche Grund, weshalb ihr ihn wie mich nennt, ist der, dass die anderen Namen Namen sind, die euch sonderbar vorkommen?«

»Ach, red doch keinen Blödsinn! Zuallererst ist da die Freundschaft und Liebe, die ich für dich empfinde, denn du bist für mich wie ein Vater, und dann ...«

Ein Vater? Mit einem Sohn wie Mimì?

»Ach, leck mich doch!«

Bei der Nachricht, dass das Kind, das bald zur Welt kommen würde, Salvo heißen sollte, wurde Livia von einem furchtbaren Weinkrampf erfasst. Es gab hin und wieder Anlässe, die sie ziemlich bewegten.

»Wie sehr Mimì dich mag! Aber du ...«

»Ach, er mag mich? Weißt du überhaupt, wer Eusebio und Adelchi sind?«

Und seit der Kleine auf der Welt war, tauchte Mimì im Kommissariat auf und verschwand gleich wieder im Handumdrehen, mal hatte Salvo (junior, natürlich) Durchfall, mal hatte er rote Flecken auf dem Po, dann wieder erbrach er sich, ein anderes Mal wollte er die Milch nicht saugen ... Darüber hatte er sich am Telefon bei Livia beklagt.

»Ach, ja? Und was hast du gegen Mimì? Der ist doch ein liebevoller und verantwortungsbewusster Vater! Ich weiß nicht, ob du an seiner Stelle ...«

Er hatte aufgelegt.

Er sah die Morgenpost durch, die Catarella ihm auf den Schreibtisch gelegt hatte. Aufgrund einer Vereinbarung mit dem Postamt wurde, weil er manchmal zwei Tage hierblieb und nicht nach Hause kam, seine nach Marinella adressierte private Post ins Kommissariat gebracht. Es waren nur offizielle Briefe, und die legte er zur Seite. Er hatte keine Lust, sie zu lesen, und würde sie an Fazio weiterleiten, sobald dieser zurückkäme.

Das Telefon klingelte.

»Dottori, Dottor Latte ist da, mit S am Ende.«

Lattes, der Kabinettschef des Polizeipräsidenten. Mit Entsetzen und Staunen hatte Montalbano vor einiger Zeit entdeckt, dass Lattes einen Klon in einem Abgeordneten-sprecher hatte, der immer im Fernsehen auftauchte: das gleiche salbungsvolle Gehabe, die gleiche schweinchenrosa Haut wegen des fehlenden Bartes, den gleichen Mund, der aussah wie ein Arschloch, die gleiche schmierige Art – ein vollkommenes Ebenbild.

»Lieber Montalbano, wie geht's, wie steht's?«

»Gut, Dottore.«

»Und die Familie? Die Kinder? Alle wohlauf?«

Er hatte ihm eine Million Mal erklärt, dass er weder verheiratet war noch Kind und Kegel hatte. Aber nichts zu machen. Er war nicht davon abzubringen.

»Alle wohlauf.«

»Der Madonna sei Dank. Hören Sie, Montalbano, der Signor Questore würde Sie gerne heute Nachmittag sprechen, um siebzehn Uhr.«

Und wieso wollte er ihn sprechen? Signor Bonetti-Alde-  
righi, der Polizeipräsident, wich einer Begegnung mit ihm  
doch geradezu aus, lieber berief er Mimì zu sich. Es musste  
sich um eine verdammt lästige Sache handeln.

Die Tür flog mit heftigem Schwung auf und schlug gegen  
die Wand. Er sprang von seinem Stuhl auf. Catarella er-  
schien.

»Entschuldigen Sie, Dottori, die ist mir aus der Hand ge-  
flutscht. Die zehn Minuten sind genau jetzt gerade zu  
Ende, so wie Sie mir gesagt haben.«

»Ach, ja? Zehn Minuten sind vergangen? Und was küm-  
mert mich das?«

»Die Frau, Dottori.«

Die hatte er völlig vergessen.

»Ist Fazio zurück?«

»Noch mitnichten, Dottori.«

»Lass sie hereinkommen.«

Eine etwa Vierzigjährige, auf den ersten Blick eine Über-  
lebende des Laienordens der Töchter Mariens, nieder-  
geschlagene Augen hinter Brillengläsern, Haare zum  
Pferdeschwanz gebunden, Hand fest auf der Handtasche,  
ingesackt in ein weites graues Kleid, das nicht erahnen  
ließ, was sich darunter befand. Doch die Beine waren, trotz  
der dicken Strümpfe und flachen Absätze, lang und schön.  
Sie blieb unentschlossen an der Tür stehen und blickte auf  
den weißen Marmorstreifen, der die Fußbodenfliesen des  
Korridors von denen in Montalbanos Büro trennte.

»Nur herein. Schließen Sie die Tür und nehmen Sie Platz.«  
Sie gehorchte und setzte sich auf die äußerste Kante des  
einen der beiden Stühle, die vor dem Schreibtisch stan-  
den.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Signora . . .«

editionLübbe  
in der Verlagsgruppe Lübbe

Copyright © 2004 by Sellerio Editore di Elvira Girganni, Palermo/Italy  
Originalverlag: Sellerio Editore, Palermo  
Titel der Originalausgabe: LA LUNA DI CARTA

Copyright © 2007 für die deutschsprachige Ausgabe:  
Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach  
Aus dem Italienischen von Moshe Kahn  
Textredaktion: Konstanze Allnach

Satz: Kremerdruck GmbH, Lindlar-Hartegasse  
Gesetzt aus der DTL Documenta  
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch der fotomechanischen  
und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-7857-1601-4

Sie finden die Verlagsgruppe Lübbe  
im Internet unter [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

5 4 3 2 1